

## *Entwicklung und Pastoration des reformierten Gemeindeteiles Ehrendingen und Freienwil*

Vor 1921 lebte in Unterehrendingen ein einziges reformiertes Gemeindeglied: Herr Albert Kofel, Gemeindeschreiber. Ausser dem damaligen katholischen Pfarrer, Alfred Zimmermann, der in seiner Toleranz seiner Zeit voraus gewesen sein muss, dürfte Herr Kofel eine Art Schlüsselrolle gespielt haben. Vermutlich war er nicht unschuldig an der damals ungewöhnlichen Tatsache, dass 1921 in Julia Jakob eine engagierte Protestantin als Lehrerin für die Unter- und Mittelstufe gewählt wurde.

Es spricht für sie und den katholischen Seelsorger, dass ihr dieser den biblischen Unterricht in der Schule anvertraute. 1924 zog eine erste reformierte Familie ins Dorf. Weitere folgten. Auch Oberehrendingen und Freienwil erhielten geringen Zuzug, der bis nach dem Zweiten Weltkrieg begrenzt blieb. Die reformierte Kirchenpflege Baden war aber dankbar, dass sie in Julia Jakob eine ausgezeichnete Religionslehrerin für die reformierten Kinder gewinnen konnte. Sie war ebenfalls Beraterin, Sammlerin, Mitarbeiterin im reformierten Frauenverein. Als waches Auge und Ohr blieb sie zeitlebens eine tragende Stütze des in Baden wohnenden Pfarrers. 1935 fand in ihrer Stube der erste Gottesdienst mit Pfarrer Jakob Meier aus Baden statt. So wuchs langsam eine reformierte Gemeinde, die sich monatlich in einem Schulzimmer zum Gottesdienst versammelte. 1955 übernahm ich die Betreuung der reformierten Ehrendinger und Freienwiler. Bis Mitte der 70er Jahre mussten wir das Lokal mindestens ein dutzendmal wechseln, bis wir in der katholischen Kapelle Unterehrendingen eine vorläufige Heimat fanden dank dem freundlichen und grosszügigen Entgegenkommen der katholischen Kirchenpflege.

Albert Kofels Sohn Albert, selber aus einer gemischten Ehe stammend und Katholik, wagte die Heirat mit Fräulein Edith Blass, Tochter aus einer der ersten reformierten Familien in Oberehrendingen. Als Frau Kofel-Blass wurde sie in Oberehrendingen über Jahrzehnte ortskundige Repräsentantin der reformierten Kirchgemeinde, aktiv im Frauenverein, als Bindeglied zwischen Katholiken und Protestanten, als «Auskunftsbüro», Vermittlerin, Beraterin und vor allem auch als Mitglied der Kirchenpflege.

Diese beiden «Gemeindemütter», Julia Jakob in Unterehrendingen und Edith Kofel-Blass in Oberehrendingen, waren für mich als Seelsorger dieses Gebietes um so wichtiger, als ein eigentlicher Gemeindeaufbau aus verschiedenen Gründen nur ungenügend gelingen konnte. In meiner ganzen Arbeit seit 1955 spürte ich die negativen Folgen der Tatsache, dass ich in keinem Teil meines Seelsorgekreises wohnte und ausser den drei Gemeinden im Surbtal auch Ennetbaden und ein Stadtquartier zu betreuen hatte, überdies Dättwil, Rütihof und Münzlishausen, die damals noch nicht zur Stadt Baden gehörten. Eigene Zentren, wo sich

die Gemeinde hätte sammeln können, gab es nirgends. Auch das Vogthaus in Oberehrendingen, an dem die reformierte Kirchgemeinde Baden mit einem Drittel beteiligt ist, wurde nicht wie erwartet zu einem attraktiven kirchlichen Zentrum. Als besonders erschwerend wirkte sich das unverhältnismässig stark entwickelte Vereinsleben im Raume Ehrendingen aus. Die bereits einigermaßen integrierten Protestanten waren zum Teil schon mehrfach engagiert, so dass kirchliche Veranstaltungen kaum eine Chance hatten. Seit zirka 1960 setzte der Zustrom reformierter Kirchgenossen ein im Zusammenhang mit einer expandierenden Bautätigkeit. Gemessen an den Empfängern des «Kirchenboten» betrug der Zuwachs innert 15 Jahren über 900%. Weitaus der grösste Teil ist aber kaum verwurzelt und wohnt und schläft nur hier. Das Fehlen meiner Präsenz am Ort und damit eines intensiveren Lebens mit der Bevölkerung und den Vereinen, das Fehlen von geeigneten Räumlichkeiten und das geringe Interesse an der Integration führten dazu, dass ich lediglich einen intensiven und funktionierenden «Dienstleistungsbetrieb» aufrechterhalten konnte. Neuzugezogene wurden fast ausnahmslos von mir persönlich begrüsst und informiert. Wer mir einen Schritt entgegenkam oder meine Hilfe suchte, kam «zur Sache». Aber eine eigentliche Betreuung und Sammlung der Gemeinde kam infolge der geographischen Verzettelung und allzu mannigfaltiger Beanspruchungen zu kurz. Immerhin erteilte ich seit 1955 den Religionsunterricht an der Oberstufe und führte seit 1975 eine Konfirmandenklasse in Oberehrendingen. Gottesdienste fanden regelmässig statt, einmal pro Monat im Sommer-, zweimal im Wintersemester. Gelegentliche Vortragsreihen, Gesprächsrunden und Elternabende boten willkommene Kontaktmöglichkeiten. Hausbesuche geschahen im wesentlichen gezielt bei Neuzugezogenen auf direkte Anfrage oder Hinweise durch Dritte hin.

Eine spürbare Intensivierung in der Betreuung brachte der Einsatz des Gemeindegeldes, Fritz Holderegger. Der Religionsunterricht konnte bis in die Mittelstufe hinunter ausgebaut werden. Der Jugendgottesdienst findet seitdem in Oberehrendingen statt. Über die wachsende Zahl von Kindern und Jugendlichen fand Herr Holderegger auch guten Kontakt zu den Eltern. Viele Ehreninger Kinder beteiligen sich an den verschiedenen, ausgezeichnet geführten Ferienlagern. Ihr guter Einfluss auf Eltern und Kinder ist spürbar.

Das ökumenische Klima ist gut. Die anfängliche Reserve von katholischer Seite hat sich in allgemeine Aufgeschlossenheit verwandelt. Gelegentliche ökumenische Gottesdienste waren immer ein Erlebnis und eine Demonstration gemeinsamer Anliegen. Die Betreuung der Betagten ist seit langem gemeinsame Aufgabe der beiden Frauenvereine. Die Einladung an ältere Gemeindeglieder zum gemeinsamen Mittagessen zweimal pro Monat im Winterhalbjahr stiess auf ein unerwar-

tet grosses Echo und dürfte als willkommener Treffpunkt zur Institution werden. Überhaupt bildete unser Frauenverein seit je einen eigentlichen Schwerpunkt in diesem Gemeindeteil. Auffällig viele junge Frauen fanden hier eine erste Heimat in der Gemeinde und knüpften Beziehungen, die auch im Alltag funktionierten. Der Wille zur Zusammenarbeit, der Abbau von Missverständnissen und Vorurteilen und das positive Erlebnis der Gemeinsamkeiten fanden aber ihren wohl stärksten Ausdruck darin, dass Mitte der siebziger Jahre der Plan zu einem ökumenischen Zentrum reifte und nach einigen Geburtswehen schliesslich konkrete Gestalt annahm. Viele Gemeindeglieder haben nicht nur ein Recht darauf, sondern freuen sich auch, in den neuen Räumlichkeiten eine äussere und innere Heimat zu finden. Der ökumenische Gottesdienst soll auch einen geistlichen Grundstein legen zur Ehre Gottes und zum Segen für viele.

*Markus Sager, Pfarrer*